

# Den Rassismus in uns

Eine Frauenzeitschrift, unter deren Leserinnen wohl am allerwenigsten Zigeunerinnen zu finden sind, bringt eine Artikelserie über Zigeunerinnen. Bemerkenswerterweise nicht nur über sie sondern auch von ihnen. Das unterscheidet diese Reihe von allem, was in den letzten Jahren erschienen ist, als sich die Artikel und Bücher über Zigeuner zu häufen beginnen: selten war da von Frauen die Rede und erst recht nicht aus deren eigener Sicht. Nicht-Zigeunerinnen haben begonnen, sich für Zigeunerinnen zu interessieren, wie auch Nicht-Zigeuner plötzlich Interesse an Zigeunern haben. Was das bedeutet, ist nicht ohne politische und kulturelle Probleme, und wir Frauen, die wir an so vielen Orten von unserer „Betroffenheit“ reden, müssen nachdenken über die besondere Betroffenheit solcher Frauen, die wir bisher nicht oder kaum wahrgenommen haben.

Kaum wahrgenommen? Wir alle haben Erfahrungen mit Zigeunerinnen oder auch mit dem Bild, was wir uns von ihnen machen. Oft sind sie sichtbarer als ihre Männer: wir begegnen ihnen, wenn sie ihrer Arbeit, zum Beispiel als Wahrsagerinnen oder Hausiererinnen nachgehen, besonders noch in süd- und osteuropäischen Ländern. Wir kommen an ihren Wohnplätzen vorbei, die meist in die häßlichsten Bezirke von Städten

und Straßenkreuzungen gezwängt sind. Wir treffen sie auf Sozialämtern (fast immer sind es die Frauen, welche die Arbeit auf den Behörden machen) und schließlich an vielen Orten, wo wir sie nicht als Zigeunerinnen wahrnehmen: denn von den fünfzig- bis sechzigtausend Zigeuner(inne)n in der Bundesrepublik sind höchstens zwanzig Prozent auf Reisen (viele von diesen gehören zu den „Rom“); die übrigen sind mehr oder weniger „seßhaft“ (wie man so schön sagt) und gehören meist zu den „Sinti“.

Heute sind sie bei uns seltener zu treffen als früher: Hunderttausende Zigeunerinnen und Zigeuner wurden unter dem Nationalsozialismus ermordet, als „rassisch minderwertig“ oder als „asozial“, was bei den Nazis – und nicht nur bei ihnen – oft aufs Gleiche hinauslief. Unsere Erfahrungen mit Zigeuner(inne)n sind aber vor allem geprägt von einem Bild von ihnen, das nur zum geringsten Teil mit ihrer Wirklichkeit übereinstimmt: es ist schon alt, wurde aber durch den Nationalsozialismus extrem verschärft und schwankt zwischen romantisierend-ängstlicher Attraktion und angstvoll-aggressiver Verachtung der „anderen“.

Schon den Kindern wird zum Beispiel Ordnung beigebracht mit dem Spruch, es dürfe nicht zugehen „wie bei den Zigeunern“. Als „asozial“ gelten sie für viele bis heute – nicht zuletzt wegen

der größeren Zahl ihrer Kinder, die weder zu dem Bild der ordentlichen deutschen Familie passen noch zu dem offiziellen Bild der emanzipierten Frau. Angeblich klauen sie Kinder – während ihnen doch seit dem 18. bis ins 20. Jahrhundert ihre Kinder häufig von staatlichen oder anderen Behörden weggenommen wurden, um sie „seßhaft“ zu machen. Angeblich klauen sie überhaupt – während doch tatsächlich die Entwicklung des modernen Industriestaats sie ihrer traditionellen Gewerbe- und Überlebensmöglichkeiten beraubte. Angeblich liegt ihre Kriminalitätsziffer über der von Nicht-Zigeunern, obwohl das doch nicht stimmt, obwohl ihre „Delikte“ zur „Kleinkriminalität“ (Mundraub usw.) gehören und beispielsweise Vergewaltigungen (wie sie in den USA schwarzen Männern gegenüber weißen Frauen angelastet und mit Lynchjustiz geahndet werden) nicht vorkommen – im Unterschied zu dem, was auf seiten derer passiert, die über Zigeuner/innen zu Gericht sitzen. Angeblich lassen sie ihre Kinder verlottern, während doch bei ihnen die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern von einer Liebe geprägt sind, die Schläge und Erpressung nie nötig hatte und sich anders ausdrückt als die moderne Norm der Mutter- bzw. Elternliebe als pädagogisch einsetzbares Erziehungsmittel. Angeblich sind sie nicht ordentlich in die Produktionsprozesse integriert oder integrierbar – und während sie doch genug arbeiten, ist ihnen in der Tat die Arbeit nicht das Höchste, und die „unproduktiven“ Alten werden nie im Altersheim „geparkt“.

## Die kulturelle Autonomie akzeptieren

Mal sind sie zu arm, mal zu reich – und doch gehört der vielbeschworene Mercedes der Zigeuner zu ihren Lebensnotwendigkeiten, vor allem, wenn er einen Wohnwagen ziehen soll. Ein neuer, „feministischer“ Stein wird seit kurzem ins Mosaik des Zigeuner/innen-Bildes gefügt: Zigeunerinnen seien rückständig, weil unemanzipiert, wegen ihrer vielen Kinder und ihrer angeblichen Unterwerfung unter die Männer. Und doch wird hier mit einer „Emanzipations“-Skala gemessen, die auch viele Nicht-Zigeunerinnen ablehnen und die jedenfalls der Stellung der Frauen im zigeunerischen Familienverband nicht gerecht wird. Dort haben zum Beispiel die älteren Frauen eine Art Autorität, die wir in der Mehrheits-Gesellschaft nicht (mehr) kennen.

Das alles und manches mehr an Bil-

## ZIGEUNERGLUT

Lustig ist das Zigeunerleben  
faria-faria-ho  
braucht dem Kaiser  
kein Zins zu geben,  
faria-faria-ho.  
Lustig ist es  
im großen Wald,  
wo des Zigeuners  
Aufenthalt. Faria...

Sollt uns einmal  
der Durst sehr quälen  
faria-faria-ho  
Geh'n wir zu des  
Bacchus Quellen,  
faria-faria-ho  
Trinken den Wein  
und sind ~~mit~~ dabei  
des ~~unsers~~ Lebens  
froh und frei Faria...

NEW PICS UNGARIS

# erkennen

dem und Wirklichkeit machte und macht sie in nicht-zigeunerischen Augen zu „Asozialen“: Objekte von Diskriminierung und/oder von Versuchen, sie zu „assimilieren“, zu „integrieren“. Das ist umso leichter und für die Sinti umso zerstörerischer, als unter dem Druck von Verfolgung und Wirtschaftsentwicklung der letzten fünfzig bis hundert Jahre die eigentümliche Kultur dieser ethnischen Minderheit vielfach ge- und zerbrochen wurde. Und doch – oder gerade deshalb – wollen Zigeuner/innen nicht „integriert“ werden. Sie verlangen die gleichen Rechte wie die übrigen Deutschen (vielen werden noch immer Ausweispapiere verweigert, sie werden vor Gericht, im Gefängnis oder bei Behörden „sonderbehandelt“), aber sie wollen diese Rechte nicht um den Preis, die Normen und Lebensmuster derjenigen zu akzeptieren, von denen sie für „rassisch“ oder „sozial minderwertig“ erklärt wurden. Sie wollen auch nicht, nachdem sie in den letzten Jahren infolge ihrer Zigeunerbewegung entdeckt wurden, vor den Karren irgendwelcher politischer Richtungen gespannt und als Aushängeschild für deren „soziales“ Engagement benutzt werden. Sie wollen am allerwenigsten, daß mit dem neuerwachten Sinn für „andere“ oder „unterentwickelte“ oder „alternative“ Kulturen ihre eigene ans Licht der gelangweilten oder sensationslüsternen bürgerlichen Öffentlichkeit gezerrt wird. Hier stoßen wir auf eine Frage, die zentral ist für den politischen und privaten Umgang zwischen Zigeunern und Nicht-Zigeunern und insbesondere auch für die Frauen unter ihnen: die Normen und Tabus, die das Leben der Zigeuner/innen bestimmen, die ihre kulturelle Autonomie ausmachen und schützen und die bestimmte Grenzlinien ziehen, sowohl zwischen Zigeunern und Nicht-Zigeunern wie auch zwischen Frauen und Männern in den Zigeunerfamilien selbst.

Schon seit über 150 Jahren haben sich „Zigeunerwissenschaftler“ (natürlich alles Nicht-Zigeuner, die sich neuerdings auch „Tsiganologen“ nennen) intensiv um die Aufhellung dieser Normen und Tabus bemüht, und in Büchern, die weder für Zigeuner/innen bestimmt sind noch von ihnen gelesen werden (können), wurden sie ausgebreitet. Systematisch wurde dieses Wissen gegen sie eingesetzt: zum Beispiel, als in den 1930er Jahren Rasseforscher, unter ihnen besonders Robert Ritter und seine aufstrebende Doktorandin Eva Justin, das Vertrauen der Zigeuner/innen suchten und erhielten, um dann ihre wissenschaftlichen Er-

Foto: Uschi Dressing



oben: Sinti in Gelsenkirchen

unten: Zigeuner-Camp in den Niederlanden



Foto: Gert Schwab

Frédéric Leboyer

**Geburt ohne Gewalt**

156 Seiten. Mit zahlreichen  
Abbildungen.  
Kartonierte DM 19,80

Das ist das Buch, das Frédéric  
Leboyer weltberühmt gemacht hat:  
Die erweiterte Fassung von „Der  
sanfte Weg ins Leben“ – jetzt bei  
Kösel.

**Kösel-Verlag-München****Minderheiten  
wirksam helfen**

Die 'Gesellschaft für bedrohte Völker' unter-  
stützt direkt Bürger- und Landrechtsbewegun-  
gen diskriminierter und verfolgter Minderhei-  
ten- und Stammesvölker, die sich an Prinzi-  
pien der wirtschaftlichen Eigenständigkeit  
und Selbstbestimmung orientieren:

- Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma  
in Deutschland und Europa
- Landrechtsbewegung der Aborigines in  
Australien
- Indianische Bauerngenossenschaften, Zei-  
tungen, Schulen und andere Projekte in  
Nord-, Süd- und Mittelamerika
- Flüchtlingsorganisationen der Osttimoresen  
und Westpapuas
- die Kriegsofferhilfe für Kurden und Eritreer  
und andere

Auch Ihre Mithilfe entscheidet.

**Sonderkonto Humanitäre Hilfe  
Postscheck Hamburg 7400**

Spenden sind steuerlich absetzbar und wer-  
den in voller Höhe weitergeleitet. Gewünsch-  
tes Projekt angeben. Forder.: Sie Prospekte  
an.

**Gesellschaft für bedrohte Völker**

Menschenrechtsorganisation für Minderheiten  
Gemeinnütziger Verein  
Postfach 159 3400 Göttingen



gebnisse zur Grundlage der Zigeuner-Er-  
fassung und Verfolgung zu machen.  
Oder im KZ, wo die Kenntnisse über ihre  
familiären Autoritätsstrukturen und  
Ausschlußnormen eingesetzt wurden,  
um die familiär begründeten Solidaritäts-  
und Widerstandsformen zu zerbrechen.  
Oder in den 1960er/1970er Jahren: „Zi-  
geunerexperten“ rieten, Friedhofsmüll  
auf die Wohnplätze zu streuen, um sie  
zu vertreiben, weil sie mit nichts in Be-  
rührung kommen wollen, das mit Ver-  
storbenen zu tun hat. In vielen Büchern  
ist auch über die rituelle „Unreinheit“  
von schwangeren und gebärenden Fra-  
uen zu lesen, und feministische Publika-  
tionen gefallen sich zuweilen darin, dies  
als Zeichen der Unterdrückung von Zi-  
geunerfrauen zu sehen, oder bemühen  
sich umgekehrt, es zu einem Rest „ma-  
triarchalischer“ Strukturen umzuinter-  
pretieren.

Wir Frauen aber sollten in erster Li-  
nie das oft bekundete Interesse von Zi-  
geunerinnen und Zigeunern respektieren,  
ihre Normen und Tabus ungestraft le-  
ben zu dürfen, ohne daß in ihnen emsig  
herumgeschnüffelt wird, sei es zur Bestä-  
tigung irgendwelcher Theorien, sei es

zur Verwendung gegen die Zigeuner/in-  
nen. Diejenigen, die für „rassisch min-  
derwertig“ erklärt wurden und werden,  
haben ein waches und historisch wohl-  
fundiertes Mißtrauen gegen plötzlich er-  
wachende Neugierde für ihre Kultur. Ge-  
rade dieses Mißtrauen sollten diejenigen,  
die sich für „rassisch hochwertig“ erklärt  
haben, ernst nehmen: darin erst kommt  
eine Abwendung von vergangener und  
gegenwärtiger Diskriminierung zum Aus-  
druck, neue Formen von Vertrauen und  
Solidarität, gerade auch unter Frauen.

Unsere Parteinahme für die rassisch  
oder ethnisch oder sozial Diskriminier-  
ten sollten wir nicht in „feministischen“  
oder sonstwie „alternativen“ Voyeuris-  
mus umsetzen sondern in Parteinahme  
für ihr Recht, ungestraft und eigenstän-  
dig nach ihren Wünschen und Traditio-  
nen zu leben. Das aber heißt, daß wir  
Nicht-Zigeunerinnen, wenn wir über Zi-  
geunerinnen nachdenken, ihnen unser  
Vertrauen schenken und ihres gewinnen  
wollen, sie nicht zum Objekt eines Inter-  
esses machen dürfen, das von ihnen  
selbst als zweideutig erfahren wird. Viel-  
mehr müssen wir uns in erster Linie mit  
den vielfältigen, offenen und subtilen,



Foto: Heiner Stadler

— oder auch türkische, schwarze oder jüdische Frauen — nachdenken, heißt somit erst einmal, mit neuem und geschärftem Blick über uns als Frauen einer ethnisch besonderen Mehrheit nachdenken.

Beispielsweise sollten wir uns Gedanken darüber machen — und dagegen angehen! — daß heute Sozialarbeiter (durchweg Nicht-Zigeuner, und gerade die „progressiven“ unter ihnen) den Zigeunerinnen allerlei Mittel zur Geburten-

*Im Berliner Tempodrom-Zirkuszelt gab es im September 1980 eine Art Zigeunerfest, eine Vorstellung Berliner Zigeuner. Auf dem Podium saßen nur männliche Zigeuner. Natürlich wurden sie nach der Abwesenheit und Rolle der Frauen befragt (aufgeklärtes Publikum!). Einer antwortete: „Bei uns ist das so, die Frauen machen die Hausarbeit und Männer verdienen das Geld. Die Frauen haben das gern so.“ Nur: draußen vor dem Zelt waren es Zigeunerinnen, die als Wahrsagerinnen arbeiteten und verdienten, während drinnen die Männer redeten. Und mit den Preisen ließen sie sich nicht lumpen.*

verhütung anpreisen, um deren Kindersegen einzuschränken: denn der kostet den Staat Geld, hält die Mütter von „Integration“ und „ordentlicher“ Arbeit ab und gilt nach wie vor als wenig erwünschter Nachwuchs. Unter dem Nationalsozialismus wurden Zigeuner/innen gerade aus dem letzteren Grund zwangsweise sterilisiert, im KZ und außerhalb; und aus Theresias und Ritas Geschichte (in diesem Heft) können wir lernen — gegen manche Klischees über Frauen unter dem Nationalsozialismus und heute — daß es für viele Frauen eine Form von Widerstand sein konnte, Kinder zu haben. Heute packt man das „Problem“

Formen von vergangenem und gegenwärtigem Rassismus ihrer Verfolger auseinandersetzen, der auch uns geprägt hat, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht. Über Zigeunerinnen als Frauen einer besonderen ethnischen Minderheit



Foto: Heiner Stadler

## Aus vier Schulfreundinnen sind Frauen geworden — Was haben sie erreicht? Was haben sie verloren?



Deutsch von Margarete Längsfeld  
415 Seiten · Geb. DM 36,-

Rona Jaffe folgt DAPHNE, EMILY, CHRIS und ANNABEL auf ihrem Weg ins Frauenleben und spürt treffsicher die Abgründe auf, die sich über einen Zeitraum von zwanzig Jahren in gesellschaftlichen Konventionen und Spielregeln auf tun. Sie entwirft ein eindrucksvolles Bild von den Chancen und den Schwierigkeiten heutiger Frauen, die dank Herkunft und Ausbildung aufs beste für das Leben gerüstet scheinen.

Von Rona Jaffe liegt außerdem vor:

### Die gefährlichen Jahre

Roman

Deutsch von Susanna Rademacher  
297 Seiten · Geb. DM 29,80

... auf fast jeder Seite des Romans hat Rona Jaffe etwas eingetragen, das man bloß noch unterstreichen kann. So ist es, ja, so sind wir leider noch."

Christa Rotzoll, Frankfurter Allgemeine

# Rowohlt

unerwünschten Nachwuchses eleganter an: nicht mit Erb- und Rassetheorien sondern mit soziologisch ausgewiesenen Milieuthorien (ähnlich wie in den USA und in der Dritten Welt bei der Sterilisation der Frauen unerwünschter Minder- oder auch Mehrheiten). Doch schon sind auch bei uns Fälle bekanntgeworden, wo Frauen, die von Sozialhilfe leben, zwangsweise oder ohne ihr Wissen sterilisiert wurden (vgl. zum Beispiel *Courage*, März 1981, S. 52).

Gerade in diesen Zusammenhängen sollten wir nach den gemeinsamen Interessen von Zigeunerinnen und Nicht-Zigeunerinnen fragen: warum wird beispielsweise einer Mutter, die von Sozialhilfe lebt, das Kindergeld davon abgezogen – sind sie und ihre Kinder etwa weniger förderungswürdig als andere Kindergeldempfänger? Oder: warum ist die Sozialhilfe so organisiert, daß man „seßhaft“ leben muß, um sie zu bekommen? Recht viele Zigeunerinnen leben von Sozialhilfe und werden dadurch zur „Seßhaftigkeit“ gezwungen, ungeachtet der Art zu leben, die sie bei freier Wahl vorziehen würden. Oder: stimmt es wirklich, wie so manche feministische oder progressive Richtung proklamiert, daß Befreiung der Frau sei, frei von Kindern zu sein? Tatsächlich werden wir Frauen nämlich nach wie vor gespalten zwischen solchen, deren Kinder erwünscht sind und teilweise gefördert werden (für sie ist der § 218 gedacht), und solchen Frauen, deren Kinder weniger oder nicht erwünscht sind: ihnen wird der Zugang zu Überlebens-Mitteln als Mütter erschwert, man möchte sie lieber als Arbeitskraft in untergeordnete aber geregelte Jobs integrieren, bevor man ihnen Geld gibt, und für sie sind die alten und neuen Sterilisationsexperimente oder Gebärmutterentfernungen gedacht (vgl. *Courage* März 1981, S. 5 ff.; *Der Spiegel* Nr. 5, Februar 1981).

Oder: ist das Leben in bestimmten (Familien-)Verbindungen mit Männern schon von sich aus ein Zeichen weiblicher Abhängigkeit – und ist nicht wichtiger die Frage nach den Beziehungen zwischen den Frauen selbst (auch sie sind in Zigeunerfamilien anders als zwischen Nicht-Zigeunerinnen) und danach, was denn genau die Abhängigkeit von Männern ausmacht (schätzungsweise bringen in sechzig Prozent der Zigeunerfamilien Frauen das Geld nach Hause, wenn auch wenig genug – zum Beispiel vom Sozialamt oder von schlechten Jobs)? Und vor allem die Frage: wie greift der Staat in diese Beziehungen ein, um auch bei Zigeunern die Norm und Disziplin der modernen Kleinfamilie durchzusetzen?

Ein anderes Beispiel: In der Wieder-„gut“machungs-Rechtsprechung wurde die rassenhygienische Zwangssterilisation



Foto: Gert Schwab

*Prozession zum Dom von Altenberg*

on, die 1933 gesetzlich verankert worden war, nicht zu den Verfolgungen gezählt, die als entschädigungswürdig galten. Der Grund: erstens waren sie „gesetzlich“, und zweitens wurde die Entschädigung nur bei nachgewiesener Minderung der Erwerbsfähigkeit gewährt. Da Kinder zu gebären und aufzuziehen den Frauen bekanntlich keinen „Erwerb“ einbringt (es sei denn über das Geld des

Ehemanns), war diese Art der Zwangssterilisation für die Wieder-„gut“machung meist nebensächlich. Vielen Zigeunerinnen und Zigeunern, die gewöhnlich außerhalb jenes Gesetzes sterilisiert wurden, wurde bis vor kurzem (das heißt, bis die meisten resigniert oder tot waren) eine Entschädigung vorenthalten, weil sie „rassisch“ angeblich erst ab dem 1.3. 1943 (möglicherweise!) verfolgt wurden:



vorher seien sie zu recht und „bloß“ als „Asoziale“ verfolgt worden. Daß aber gerade innerhalb der Zigeunerfamilien (und nicht nur bei ihnen!) eine sterilisierte Frau nicht nur eine bestimmte Form ihres „Erwerbs“ verliert sondern auch noch die Möglichkeit, im Familienverband zu leben, wie sie es wünscht, bleibt unberücksichtigt.

Auf diesen und anderen Ebenen geht

es also nicht darum, daß wir Nicht-Zigeunerinnen uns um eine Emanzipation der Zigeunerinnen bemühen sondern darum, daß wir von ihnen lernen: unter anderem, daß wirkliche Autonomie von Frauen etwas ganz anderes ist als die sogenannte „Gleichberechtigung“ von Frauen mit Männern. Und daß wir lernen, den Rassismus in uns und um uns zu erkennen und zu bekämpfen, weil die

Autonomie von Zigeunerinnen auch unsere Möglichkeiten von Autonomie bereichert. Vor allem aber, weil wir als deutsche Nicht-Zigeunerinnen in einem Land leben, wo der Rassismus sich am furchtbarsten entfalten konnte, in Formen, die auch die jüngeren unter uns Frauen (und unter den Männern) mitgeprägt haben.

Gisela Bock